

Der Professor und der Offizier



Zwischen John Schofield und seinem Vater
standen zwei mächtige britische Institutionen:
Der Geheimdienst und die Sex Pistols.
Das führte zu einer neuen, radikalen Wissenschaft

Der Junge kam mit einer Schallplatte nach Hause, denn er hatte ein neues Idol: die Sex Pistols. Vier Musiker, die in Großbritannien einschlugen wie ein Killer-Asteroid. Punkmusik! Die Platte hieß *Pretty Vacant*, eine Single. Für den Jungen, 15 Jahre alt, war es eine Offenbarung. Für den Vater war es der Horror.

Die Sex Pistols hatten in einem Fernsehinterview das s-Wort ausgesprochen: Sie hatten *shit* gesagt und den Moderator einen *dirty fucker* genannt. Große Aufregung im Vereinigten Königreich, auch bei dem Jungen zu Hause in Suffolk. Der Vater war Oberstleutnant der britischen Luftwaffe. Die Sex Pistols kamen ihm nicht ins Haus. Er forderte seinen Sohn auf, die Platte zu zerstören. Der Junge gehorchte.

Aber abends unter der Bettdecke hörte er weiter Punkmusik. Sex Pistols, The Damned, The Clash, die Namen sind Programm. Was er damals nicht wissen konnte: Der Konflikt mit seinem Vater, der Konflikt zwischen Punk und dem Rest der Welt würde sein Leben bestimmen – und eine traditionsreiche Wissenschaft gleich mit.

John Schofield ist heute 57 Jahre alt. Professor für Archäologie an der University of York, sechs Jahre lang war er Dekan. Die Fakultät gehört zu den besten der Welt. Er hat ein Café in der Altstadt von York als Treffpunkt vorgeschlagen, die Stadt liegt 100 Kilometer nordöstlich von Manchester. Bis vor Kurzem wohnte er mit seiner Lebensgefährtin in einer Wohnung gegenüber, jetzt haben sie ein Haus gekauft, bald wollen sie heiraten, seine zweite Ehe.

Es ist ein Feiertag im August, Nachmittagshitze, die Innenstadt ist gesperrt für ein Seifenkistenrennen. John Schofield hat weiße Bartstoppeln und schütteres Haar, er trägt Sandalen, Jeans und ein Hemd, die drei oberen Knöpfe sind offen. Das Unkonventionellste für einen Professor ist vielleicht das Lederarmband am linken Handgelenk. Er bestellt ein helles Bier und sagt: »Ich höre die Sex Pistols bis heute. Ich liebe Punkmusik.« Dann erzählt er von seinem Vater: »Alte Schule Royal Air Force. Legte Wert auf Disziplin und war ziemlich hart. Es gab

nicht viel Herzlichkeit. Auch meine Mutter war ein bisschen so.« Der Vater wollte, dass der Sohn zur Air Force geht.

John Schofield ging dann zwar nicht zur Air Force, aber seine erste Station nach dem Archäologiestudium lag viel näher am Vater als am Punk, dessen Philosophie es ist, Traditionen zu zerstören: Er trat eine Stelle bei English Heritage an, der englischen Denkmalschutzbehörde. English Heritage kümmert sich um Englands Kulturerbe und bedeutende archäologische Stätten, darunter Stonehenge, die Kathedrale von York und der Hadrianswall, eine Grenzmauer der alten Römer. 21 Jahre lang blieb Schofield beim Denkmalschutz. Acht Jahre davon war er für Englands militärisches Erbe zuständig, also historische Kasernen, Bunker, Flugplätze und dergleichen.

War sein Vater stolz auf ihn? »Ich weiß es nicht, aber ich glaube schon«, sagt er. »Meine Mutter sagte immer, er sei sehr stolz auf mich.«

Im Jahr 2010 kündigte Schofield. Er sagt: »Mich hat frustriert, dass wir uns immer nur mit Burgen, Landhäusern, Kirchen und schöner Architektur beschäftigt haben. Was ist mit dem ganzen Rest? Was ist mit den normalen Orten und Leuten, deren Stimmen nie gehört werden?«

John Schofield ging als Professor nach York. Er räumte mit dem Alten auf und begründete eine neue Form der Archäologie.

Auf der Skala von Royal Air Force bis Sex Pistols rückte er nun deutlich in Richtung Punk. Nur dass man den Punker in ihm nicht an einer zahmen Ratte auf der Schulter erkennt, sondern an dem, was er sagt. Nämlich: »Heute ist Punk nicht nur normal, sondern eine vernünftige Lebenseinstellung. Mach nicht immer das, was andere dir sagen. Sei auch mal radikal. Geh ein Risiko ein. Mach es selbst, und schließ niemanden aus! Was ist daran falsch?«

Man muss John Schofields Expeditionsberichte lesen, um zu verstehen, was er damit meint. Die Sache mit der Friedensbewegung. Das Projekt mit den Obdachlosen. Die Provokation mit dem Ford Transit.

Der Kontakt zur Friedensbewegung fällt noch in seine Zeit bei English Heritage. Es ist der Anlass für erste Zweifel. Einen

Großteil seiner Kindheit hatte John Schofield auf umzäunten Militärstützpunkten verbracht, darunter Rheindahlen bei Mönchengladbach und die britische Kaserne in Berlin-Gatow. Als Archäologe näherte er sich solchen Zäunen von der anderen Seite und erkundete mit zwei Kollegen verlassene Protestcamps: eines im US-Bundesstaat Nevada, ein anderes neben dem britischen Luftwaffenstützpunkt Greenham Common, wo früher Atomraketen stationiert waren. In Nevada entdeckten sie Steinkreise, in die jemand Puppen und Masken gebettet hatte, eine Art Anti-Atom-Stonehenge. Im britischen Camp fanden sie

eine Kaffeekanne, drei Tassen, ein phallisches Steinarrangement, Traumfänger, Spielzeug, Budweiser-Bierdosen, Autoteile, Zeltplanen ...

Während der Ausgrabung kam eine Frau auf sie zu, die damals hier protestiert hatte. Für Schofield, bis dahin spezialisiert auf steinzeitliche Jäger und Sammler im Süden Englands, war es ein Schlüsselmoment. »Es war das erste Mal, dass mir ein lebendiger Mensch in meiner archäologischen Arbeit begegnete«, sagt er. »Kein toter Mensch, sondern ein Mensch mit echten Erinnerungen und Geschichten.«

Die Frau erkannte die Kaffeekanne wieder. Und sie erzählte, wie ihre Gruppe damals das Treiben auf der Raketenbasis observiert hatte. »Sie saßen da und beobachteten und warteten«, sagt Schofield, »so wie Jäger und Sammler.« Er schrieb einen Fachartikel mit dem Fazit: »Dieses Erbe zu dokumentieren und als Archäologie des Widerstands zu interpretieren ist in jeder Hinsicht so bedeutsam, wie es die umfangreichen Relikte innerhalb des Zauns sind.«

Dann ist da die Geschichte mit den Obdachlosen: Zusammen mit der Doktorandin Rachael Kiddey begleitete Schofield obdachlose Menschen in Bristol und York. Die Forscher studierten ihre Schlafplätze und Routinen mit dem Handwerkszeug der Archäologie, nur dass sie dabei keine Faustkeile aus Feuerstein entdeckten, sondern

verrostete Feuerzeuge, Spritzen, Schlafstätte aus Pizzakartons, aufgeschnittene Bierdosen

Der Konflikt mit dem Vater sollte sein Leben bestimmen. John Schofield wurde ein Gegenwartsarchäologe und stellte sein Fachgebiet auf den Kopf

In der Punkmusik verschwimmt die Grenze zwischen Musik und Krach. In Schofields Arbeit verschwimmt die Grenze zwischen Archäologie und Müll

zum Heroinkochen, Zigarettenkippen, Brillengläser, Plastikbesteck, Schlafsäcke ...

In ihrer Doktorarbeit bezeichnet Rachael Kiddey die Obdachlosen als »Kollegen«, und in dem Fachartikel, publiziert in *Post-Medieval Archaeology*, stehen zwei von ihnen mit in der Autorenzeile. Es gehe nicht darum, künftig kaputte Feuerzeuge im British Museum auszustellen, schreibt das Team, sondern der Obdachlosigkeit »einen Platz auf der Landkarte« zu geben. Was zum Kulturerbe gehöre, sagt Schofield heute, sollten nicht nur Denkmalschützer entscheiden. Jeder, der wolle, müsse beteiligt werden, so ähnlich habe es auch die EU in der Faro-Konvention formuliert. Die Überbleibsel der Obdachlosen zählt er ebenso zum Kulturerbe wie Kathedralen und Burgruinen.

Gegenwartsarchäologie nennt John Schofield das Fachgebiet, das er mitbegründet hat, genauer: *Archaeology of the Contemporary Past*. Es geht um die Zeit, an die wir Lebenden uns erinnern können. Ist das noch Archäologie? »Wo soll man die Grenze ziehen?«, fragt Schofield zurück. »Vor hundert Jahren? Vor tausend? Das ist doch lächerlich. Ich ziehe gar keine Grenze.« Vor 2000 Jahren waren zerbrochene Vasen für die alten Römer vielleicht auch nur Abfall. Heute bewundern wir die Scherben im Museum.

John Schofield trieb diesen Gedanken auf die Spitze, als er einen 14 Jahre alten, ausgemusterten Kleintransporter sezierte, einen Ford Transit. Zwei Wochen lang dokumentierte Schofields Team den Krimskram im Innenraum, schraubte 136 Einzelteile ab, interviewte die Vorbesitzer.

Kirschkern, Bleistift (mit abgenutztem Radiergummi), Halogenlampe, Schraube, Holzwürmer (wohl im Ford heimisch), tote Käfer aus 21 Gattungen, Kaugummi, Kugelschreiber (fast voll), Draht, Haarbüschel (Haushund) ...

Solche Details auf 27 Seiten im *Cambridge Archaeological Journal* auszubreiten war so ähnlich, wie 1976 im Vorabendprogramm *shit* zu sagen. John Schofield hatte das Provokationslevel der Sex Pistols erreicht.

In der Punkmusik verschwimmt die Grenze zwischen Musik und Krach. In der Gegenwartsarchäologie verschwimmt die Grenze zwischen Archäologie und Müll. Schofield sagt nicht Müll, er sagt »Artefakte«.

»Wir sind jetzt alle Archäologen«, schreibt sein Mitstreiter Cornelius Holtorf. Jeder Mensch spüre die Faszination des archäologischen Blicks auf die Welt. Schofield selbst hat eine Art Manifest zur Punk-Archäologie veröffentlicht. »Archäologie ist,



Vater und Sohn in Berlin, im Hintergrund der Teufelsberg. Rechte Seite: John Schofield in York

was Archäologen tun«, schreibt er darin, »und ich lasse mir ungerne vorschreiben, was ich tun soll. Ich wurde zum Gehorsam erzogen. Ich sollte Autoritäten nicht infrage stellen. »Es gibt einen rechten und einen falschen Weg«, wurde mir zu Hause und in der Schule eingetrichtert.« Vorbei.

Punk legte sich wie eine archäologische Schicht über sein früheres Ich. »Ich glaube fest daran, dass es gesund und konstruktiv ist, Konventionen über den Haufen zu werfen«, schreibt Schofield. »Und hier kommt das Punk-Ethos ins Spiel: Wir müssen mit den veralteten Traditionen unserer Disziplin brechen und das System auf den Kopf stellen. Wir brauchen die Vergangenheit, um in der Gegenwart etwas für die Zukunft zu tun.«

Bei dem Skandalinterview mit den Sex Pistols waren damals auch zwei Musikerinnen

im Studio. Der Moderator fragt eine der beiden vor laufender Kamera, ob man sich nach der Sendung treffen wolle. Da sagt der Gitarrist Steve Jones zum Moderator: *You dirty sod* (Scheißkerl). *You dirty old man!* Früher war das Punk, heute ist es Zivilcourage. Punk ist überall, man erkennt ihn nur nicht mehr. Warum sollte ein Archäologieprofessor kein Punk sein?

Aber Kaffeekannen so bedeutsam wie Atombunker? Obdachlose als Wissenschaftler? Steinkreise von Hippies? Für einen Oberstleutnant der Royal Air Force wäre das eine Zumutung gewesen. *That way madness lies!*, hatte John Schofields Vater über Punk gesagt, dieser Weg führt in den Wahnsinn, ein Shakespeare-Zitat. So erinnert sich der Sohn. Aber der Vater konnte die Forschungsberichte nicht mehr lesen. Er verstarb 2001. Und doch sollte er noch einmal im Leben seines Sohns auftauchen: 20 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer erhielt John Schofield seinen schwierigsten Auftrag. Er sollte jenen Ort untersuchen, an dem sein Vater der Chef war. Den Teufelsberg in Berlin. John Schofield war damals ein Kind. Morgens sah er den Vater mit einem schwarzen Opel zur Arbeit fahren, und er durfte nie mitkommen.

Der Vater hatte auf dem Teufelsberg eine Mission, das ist kein Geheimnis. Es gibt sogar ein offizielles Foto, obwohl das Fotografieren auf dem Berg sonst streng verboten war. Es zeigt Arthur Schofield mit Schlips und Hemd und den Schulterklappen des Wing Commander an einem fast leeren Schreibtisch. Vor sich ein Aschenbecher, eine Streichholzschachtel und ein Blatt Papier oder ein Briefumschlag, schwer zu erkennen. Er hat die Hände darüber verschränkt und lächelt wie die *Mona Lisa*.

Arthur Schofield leitete auf dem Teufelsberg von 1971 bis 1973 die wichtigste britische Spionagestation während des Kalten Kriegs und befehligte eine kleine Armee von Übersetzern und Funktechnikern. Mit rotierenden Radarschüsseln, verborgen hinter weißen Kuppeln, laschten die Alliierten von hier aus in den Ostblock. »Wir konnten im Kreml das Zähneputzen abhören«, soll ein Beteiligter gesagt haben.



Welche Funksprüche empfangen die Alliierten? Geheim. Was haben die Briten den Amerikanern verraten und umgekehrt? Geheim. Haben sie auch die Westdeutschen belauscht? Geheim. Die Dokumente über die Abhörstation vom Teufelsberg sind bis heute unter Verschluss.

Arthur Schofield hat mit seinem Sohn und seiner Ehefrau nie über seine Arbeit gesprochen. Zum einen, weil John und seine Mutter manchmal mit einer Militäreskorte nach Ost-Berlin fahren durften, wo die Mutter Porzellanvögel kaufte, während zwei mutmaßliche Stasi-Spitzel durchs Fenster in den Laden stierten. Wären sie entführt worden, hätten sie Geheimnisse verraten können. *Careless talk costs lives*, sagte man beim Militär. Zum anderen hatte der Vater den Official Secrets Act unterzeichnet, ein lebenslanges Schweigegebot. Im Jahr 2001 nahm er sein Wissen mit ins Grab. Das Foto von ihm im Büro ist alles, was der Familie vom Teufelsberg übrig blieb. Es steht heute auf John Schofields Schreibtisch.

Es war heikel, ausgerechnet John Schofield die Erkundung des Teufelsbergs anzuvertrauen. Das sagt er heute selbst: »Ich war übermotiviert. Ich dachte, ich könnte da reinspazieren und das Dienstzimmer meines Vaters finden. Es ist nicht einfach, objektiv zu bleiben, wenn einem die Geschichte so nahegeht.« Auch derjenige, der ihn beauftragt hat, war unsicher. Der Mann heißt Axel Klausmeier und leitet die Stiftung Berliner Mauer. Er sagt: »John ist persönlich involviert, darin bestand auch eine Gefahr.«

Klausmeiers Job ist es, an die deutsch-deutsche Teilung zu erinnern, ein Saisongeschäft, das jetzt, zum 30. Jahrestag des Mauerfalls, wieder ordentlich brummt. Von seinem Büro aus blickt man auf die Gedenkstätte in der Bernauer Straße, 70 Meter Grenzanlagen mit Todesstreifen und Wachturm, eingefasst zwischen spiegelnden Stahlwänden. Klausmeier hat Prinz Harry, Michelle Obama und gefühlt die halbe Weltspitze über die Anlage geführt, zuletzt die Präsidenten der Republiken Kap Verde und Litauen. Aber keinen von denen zum Teufelsberg. Sie haben was verpasst.

Klausmeier sagt: »Berlin im Kalten Krieg ist eben nicht nur der Checkpoint

Charlie und nicht nur die Mauer. Auch die Abhörstation auf dem Teufelsberg ist eine Spur der Teilungsgeschichte. Die Westalliierten konnten ja 2000 Kilometer ins rote Reich hören, das ist doch irre.« Deshalb suchte er vor zehn Jahren nach Experten für den Kalten Krieg, um dieser Spur nachzugehen. So wurde der Teufelsberg ein Fall für John Schofield. Er und Klausmeier hatten sich auf einer Tagung kennengelernt.

Was für ein verrücktes Stück Deutschland! Früher war der Teufelsberg kein Berg, sondern ein flacher Teil des Grunewalds. Dann kam Hitler. Am 27. November 1937 legte er den Grundstein für die Wehrtechnische Fakultät, den ersten Monumentalbau seiner geplanten »Reichshauptstadt Germania«, Architekt: Albert Speer. Hitler: »Es soll ein Denkmal werden der deutschen Kultur, des deutschen Wissens und der deutschen Kraft.« Es wurde dann der Sockel eines gigantischen Trümmerhaufens.

Nach dem Krieg ließ der Senat über dem zweistöckigen Rohbau 26 Millionen Kubikmeter Kriegsschutt aus 88 000 Häuserruinen anhäufen, 120 Meter hoch. Nachdem Gras drüber gewachsen war, entdeckten die Berliner den Berg als Skipiste. Die Alliierten entdeckten den Berg als letzten Hügel vor Moskau. Er lag im britischen Sektor, aber die Amerikaner durften mit rauf. Axel Klausmeier sagt: »Dass dieses Ding zufälligerweise noch aussieht wie ein Phallus, ist ja auch mal interessant«. Tatsächlich wurde die Station in Militärkreisen nicht nur als »T-Berg« und »The Hill« codiert, sondern auch als »Phallus in Wonderland«.

Nach dem Fall der Mauer zogen die Amerikaner und die Briten ab und nahmen ihre Technik mit. Neunzigerjahre: Technopartys, Graffiti, Privatisierung. Nullerjahre: Luxushotel geplant, Geldmangel, Luxushotel gescheitert, Bauruine. Die Briten nennen Orte wie diesen einen »lost place«. Die Deutschen sagen: typisch Berlin. An einem Sommertag im Jahr 2011 betritt John Schofield das Gelände.

Schofield hatte einen Kollegen mitgebracht, den Archäologen Wayne Cocroft, spezialisiert auf Spuren des Kalten Kriegs. Axel Klausmeier nennt die beiden einfach »John und Wayne«. John und Wayne ver-

bringen zehn Tage auf dem Teufelsberg, von morgens um zehn bis abends um sechs. »Ich hatte Fotos gesehen und wusste, dass vieles zerstört war«, sagt John Schofield. »Ich war aufgeregt. Das Wetter war großartig, wir hatten einen langen, heißen Sommer.«

Die Gebäude hatten wenige oder keine Fenster. John und Wayne mussten Stirnlampen aufsetzen. Im Fußboden, wo die Daten- und Stromkabel verlegt worden waren, klafften Löcher. Katzen und Füchse lebten hier, es stank nach Fäkalien. Da waren Geräusche am Ende von Korridoren. Morgens fanden John und Wayne die Spuren nächtlicher Technopartys. »Es war stockduster und gefährlich«, sagt John Schofield. Ein Ort nach seinem Geschmack.

Vinylfliesen. Abgeschirmter Raum (Faraday-Käfig). Wandbild ASSIST PROTECT DEFEND. Kabelkanäle (deuten auf frühere Computerschränke hin). Metallkäfige als Hundezwinger. Dokumentenverbrennungsanlage Compactronica CE150. Zwei Papierreißwölfe. Papieraufschlussmaschinen. Basketballring. G8-Protestplakate von 2001 ...

John und Wayne recherchierten außerdem in Archiven, machten Geheimdienstler mithilfe des Gästebuchs der Mutter ausfindig, infiltrierten Veteranengruppen in sozialen Netzwerken, stellten eine Anfrage ans Verteidigungsministerium. Sie wollten tief bohren, aber sie stießen auf Granit. Ein Geheimdienstler erinnerte sich zwar noch gut daran, was es bei den Schofields zu essen gegeben hatte, aber der Teufelsberg? Sein Gedächtnis sei nicht mehr so gut. Auch das Ministerium ließ die Forscher abblitzen.

Für John Schofield ist die wichtigste Erkenntnis dieser Expedition, dass die Briten und die Amerikaner damals vermutlich kaum Informationen austauschten. Das schließt er aus den weitgehend isolierten Gebäudetrakten der beiden Geheimdienste. Es gab nur eine schmale Treppe zwischen dem amerikanischen und dem britischen Trakt, die Tür gesichert mit einem Kombinationsschloss. »Die ›besondere Beziehung‹ zwischen den Briten und den Amerikanern«, sagt Schofield, »die kann auf dem Teufelsberg nicht so besonders gewesen sein.«

Der Vater leitete im Kalten Krieg die britische Abhörstation auf dem Teufelsberg in Berlin. Was er dort tat, war geheim, auch für den Sohn

Der Sohn kam als Archäologe zurück nach Berlin und suchte in den Ruinen der Abhörstation nach dem Dienstzimmer des Vaters

Die Geheimdienste haben ganze Arbeit geleistet, um ihr Tun auf dem Teufelsberg geheim zu halten. Wenn man den 120-seitigen Bericht von John und Wayne liest, stellt sich jedenfalls der Eindruck ein, dass wir über die Jäger und Sammler der Steinzeit mehr wissen als über die Datensammler vom Teufelsberg. Die Ironie ist, dass wichtige Details über die Abhörstation von denen stammen, die ausgespäht wurden: Die Stasi hatte 1984 einen Spion auf dem Teufelsberg angeworben und zuvor schon die Reinigungstruppe unterwandert. Sie wusste, dass mehrmals täglich VW-Busse »Tonaufzeichnungsmedien« in den Hangar 4 transportierten, wo sie vermutlich übersetzt wurden. John und Wayne zitieren die Stasi-Akte in ihrem Bericht.

Und das Dienstzimmer des Vaters? »Die Suche nach diesem Büro wurde für mich kurzzeitig zur Obsession«, sagt Schofield. »Wayne lief rum und machte seine Arbeit, aber ich war abgelenkt und versuchte mir vorzustellen, wo man das Foto mit meinem Vater aufgenommen hatte.« Ein oder zwei Tage ging das so. »Irgendwann habe ich gemerkt, dass das sinnlos war. Ich würde diesen Raum nie finden, weil das Gebäude einfach zu sehr verändert worden war.« Immerhin hat Schofield dann die Unterschrift seines Vaters in Dienstbüchern entdeckt. »Der Forschungsprozess hat uns einander näher gebracht«, sagt er.

Es ist dunkel geworden in York, das Seifenkistenrennen ist beendet. John Schofield verabschiedet sich und geht nach Hause, vorbei am York Minster, einer der größten mittelalterlichen Kathedralen nördlich der Alpen. Ein Gegenwartsarchäologe neben einem Haufen Vergangenheit, Kulturerbe der Stufe 1.

Das Dienstzimmer seines Vaters hat er nicht gefunden. Aber er hat den Proberaum der Sex Pistols gefunden. Kann man den besuchen? Wir können es versuchen, hatte John Schofield gesagt. Am nächsten Morgen sitzen wir im Zug nach London.

Vor einigen Jahren erfuhren John Schofield und sein Kollege Paul Graves-Brown durch eine Radiosendung von dem früheren Apartment der Sex Pistols. Angeblich zierten

noch Originalkritzeleien die Wände. Zwei Wochen später standen die beiden in der Denmark Street 6, London, und stellten sich vor. Im Erdgeschoss befand sich ein Laden für gebrauchte Gitarren. Der Inhaber führte sie ins Hinterhaus und die Treppe hoch. Der Raum diente als Büro und Fotostudio. Möbel wurden zur Seite gerückt, und da waren die Graffiti. John und Paul machten sich an die Arbeit.

Hakenkreuz mit oberem Arm spiegelverkehrt gezeichnet. Graffito in weißer Farbe: »IS GOD A CUNT« (GOD durchgestrichen). Karikaturen von John Lydon: er selbst, beschriftet mit



Arthur Schofield befehligte auf dem Teufelsberg auch ein Heer von Übersetzern

»A Rotten Bastard«; John Tiberi, »Boggie«; Malcolm McLaren, »Muggerage«; Steve Jones, »Fatty Jones«; Nancy Spungen, »Nanny Spunger«; John Ritchie, »Ego Slosos«; und Paul Cook, »Crawl Crap« ...

John Schofield und Paul Graves-Brown schrieben einen Artikel über das Kulturerbe der Sex Pistols für die Fachzeitschrift *Antiquity* und verglichen die Graffiti mit den Höhlenmalereien von Lascaux. Die Archäologen seien jetzt völlig durchgeknallt, kommentierte sinngemäß der *Guardian*.

Fünf Jahre später stuft English Heritage das Haus als Kulturerbe der Stufe 2+ ein, das kommt gleich hinter der Kathedrale

von York. Die Pressemitteilung zitiert Kulturminister David Evennett, einen Tory: »Anlässlich des 40-jährigen Jubiläums des Punks freue ich mich, für diese Gebäude, die den Sex Pistols als Heim und Atelier dienten, den Denkmalschutz zu erweitern.«

In der Denmark Street 6 befindet sich heute immer noch das Gitarrengeschäft. John Schofield betritt den Laden, der Verkäufer erinnert sich. Das Hinterhaus gehöre jemand anders und werde gerade renoviert, sagt er. »Wir haben keinen Zugang mehr.« Der Besitzer wolle es privat nutzen oder über Airbnb vermieten. Immerhin, die Graffiti müssen erhalten bleiben.

Die Sex Pistols sind Vergangenheit. Berlin ist die Gegenwart. Der Teufelsberg steht jetzt auch unter Denkmalschutz. Die Investoren sind weiter zerstritten, schreibt die *taz*. Schofield kommt im Oktober nach Deutschland und wird im Berghain tanzen gehen. Er darf garantiert rein, denn er hat über Technoclubs in Berliner Bunkern geforscht. Außerdem ist er inzwischen selbst ein DJ, Künstlername »Hippocampus«, und legt bei Studentenpartys und Archäologenkongressen auf. In Berlin besucht er auch Axel Klausmeier, der im Dokumentationszentrum gerade eine Schofield-Vitrine einrichten lässt. Dort werden Fotos von John und seinem Vater zu sehen sein, außerdem einige der 48 Porzellanvögel, die mit der Mutter über den Checkpoint Charlie in den Westen kamen. Die Schofields sind damit wohl auch eine Art Kulturerbe. Und die Zukunft ist Australien. Dort will John Schofield demnächst Plastikmüll am Strand dokumentieren. Artefakte.

Wir sind alle Archäologen. Gerne auch auf der Suche nach uns selbst. Oft mehr mit Suchen beschäftigt als mit Finden, mehr mit Fragen als mit Antworten.

Was singen die Sex Pistols auf der Single *Pretty Vacant*, die der junge John damals zerstören musste? *There's no point in asking*, singen sie. *You'll get no reply*. —

Max Rauner lebte zur selben Zeit in Berlin wie John Schofield. Anders als dieser durfte er aber mit seinem Vater zum Teufelsberg. Sie ließen Drachen steigen und sammelten Schopf-Tinlinge.